

Cipolla und sein Publikum – (Ver-)Führer und Masse

Politische Lesart und Künstlerthematik treffen sich auf einer Ebene, die ins Zentrum der Erzählung führt und beide Themen miteinander verbindet: Es geht um das Verhältnis von ›Masse‹ und ›Führer‹. Dies ist der neue Aspekt, den Thomas Mann hier seinem alten Künstlerthema abgewinnt und der es ihm ermöglicht, gleichzeitig erzählerisch Stellung zum dringlichsten politischen Thema der Zwanzigerjahre, zum Aufkommen des Faschismus zu beziehen.

Bei der Kartenspiel-Zauberei belehrt Cipolla den jungen Mann aus Rom, der sich seinem Willen nicht unterwerfen will: »Die Freiheit existiert, und auch der Wille existiert; aber die Willensfreiheit existiert nicht, denn ein Wille, der sich auf seine Freiheit richtet, stößt ins Leere.« (S. 67) Cipolla klärt seine Zuschauer im Sinne der Willenslehre Schopenhauers über die Scheinhaftigkeit ihrer Überzeugung auf, über ein souveränes Ich und einen freien Willen zu verfügen.

Schopenhauers Willensmetaphysik brachte Thomas Mann in Zusammenhang mit der Triebpsychologie Sigmund Freuds (1856–1939). Freud unterscheidet in seinem sogenannten ›Drei-Instanzen-Modell der Psyche‹, vereinfacht gesagt, folgende Persönlichkeitsanteile einer Person: das ›Es‹, das ›Ich‹ und das ›Über-Ich‹. Während das von Geburt an vorhandene und unbewusst nach dem Lustprinzip arbeitende ›Es‹ den Bereich der Triebwünsche bezeichnet – es gibt im ›Es‹ kein Gut und Böse –, stellt das ›Über-Ich‹ die Moral und das Gewissen des Individuums dar. Das ›Ich‹ ist der bewusste und auf die Realität gerichtete Anteil der Person, sozusagen der Vermittler zwischen den Trieben (dem ›Es‹) und dem Gewissen (dem ›Über-Ich‹). Thomas Mann identifizierte Freuds ›Ich‹ mit Schopenhauers ›Vorstellung‹ und Freuds ›Es‹ mit Schopenhauers ›Wille‹ und entwickelte daraus sein Verständnis der Massenpsychologie (vgl. ED, S. 49).

An Paul Amann schrieb Thomas Mann gegen Ende des Ersten Weltkriegs: »Als Schopenhauerianer bin ich überzeugt von der metaphysischen Freiheit des Willens – und seiner empirischen Unfreiheit.« (Brief vom 25. März 1917) Diese Unterscheidung zwischen der theoretischen Freiheit des Willens und seiner praktischen Unfreiheit bezeichnet er in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) als »tiefste[n] Gedanke[n], den ich je nachdenken konnte, oder vielmehr: er gehört zu denen, die ich nachgedacht hatte, bevor er mir ausdrücklich [von Schopenhauer] vorgedacht worden, bevor ich ihn gelesen hatte« (GW XII, S. 133).

Freud bezog sich in seiner Schrift *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921) auf das Hauptwerk des französischen Soziologen Gustave Le Bon (1841–1931), die *Psychologie der Massen* (1895, deutsch 1908). Le Bon beschäftigte vorwiegend die Beeinflussbarkeit des Einzelnen in der Masse. Ob Thomas Mann Le Bons Werk kannte, ist nicht bekannt. Man kann aber Le Bons Beschreibung der Eigenschaften einer Masse als vorgreifenden Kommentar zu Thomas Manns Schilderung von Cipollas Auftritt sehen:

Unter bestimmten Umständen [...] besitzt eine Versammlung von Menschen neue, von den Eigenschaften der Einzelnen, die diese Gesellschaft bilden, ganz verschiedene Eigentümlichkeiten. Die bewußte Persönlichkeit schwindet, die Gefühle und Gedanken aller Einzelnen sind nach derselben Richtung orientiert. [...] Die Gesamtheit ist nun das geworden, was ich mangels eines besseren Ausdrucks als organisierte Masse oder, wenn man lieber will, als psychologische Masse bezeichnen werde. Sie bildet ein einziges Wesen und unterliegt dem *Gesetz der seelischen Einheit der Massen*. [...]. / Das Überraschendste an einer

psychologischen Masse ist: welcher Art auch die Einzelnen sein mögen, die sie bilden, wie ähnlich oder unähnlich ihre Lebensweise, Beschäftigungen, ihr Charakter oder ihre Intelligenz ist, durch den bloßen Umstand ihrer Umformung zu Masse besitzen sie eine Art Gemeinschaftsseele, vermöge deren sie in ganz anderer Weise fühlen, denken und handeln, als jedes von ihnen für sich fühlen, denken und handeln würde. Es gibt gewisse Ideen und Gefühle, die nur bei den zu Massen verbundenen Einzelnen auftreten oder sich in Handlungen umsetzen. (Zitiert nach ED, S. 50f.)

Für Le Bon gehört die Hypnose als konstitutiver Bestandteil zur Bildung einer Masse: Genau dieser Vorgang wird im

Wir wissen heute, daß ein Mensch in einen Zustand versetzt werden kann, der ihn seiner bewußten Persönlichkeit beraubt und ihn allen Einflüssen des Hypnotiseurs, der ihm sein Bewußtsein genommen hat, gehorchen und Handlungen begehen läßt, die zu seinem Charakter und seinen Gewohnheiten in schärfstem Gegensatz stehen. Sorgfältige Beobachtungen scheinen nun zu beweisen, daß ein Einzelner, der lange Zeit im Schoße einer wirkenden Masse eingebettet war, sich alsbald [...] in einem besonderen Zustand befindet, der sich sehr der Verzauberung nähert, die den Hypnotisierten unter dem Einfluß des Hypnotiseurs überkommt. Da das Verstandesleben des Hypnotisierten lahmgelegt ist, wird er der Sklave seiner unbewußten Kräfte, die der Hypnotiseur nach seinem Belieben lenkt. [...] / [...] Die Einzelnen in einer Masse, die eine hinreichend starke Persönlichkeit haben, um dem Einfluß zu widerstehen, sind in zu geringer Anzahl vorhanden, und der Strom reißt sie mit.

Gustave Le Bon, Psychologie der Massen, zitiert nach ED, S. 52f.

Auftritt Cipollas geschildert, von dem der Erzähler zu Beginn des zweiten Vorstellungsteils sagt: »Dieser selbstbewußte Verwachsene war der stärkste Hypnotiseur, der mir in meinem Leben vorgekommen.« (S. 80) Dem Erzähler ist klar, was folgen wird: »die Demonstration der Willensentziehung und -aufnötigung« (S. 80). Cipolla entwürdigt Personen, die sich freiwillig zur Verfügung stellen.

Das mit der Hypnose einhergehende ethische Problem ist dasjenige der Willensfreiheit. Denn das Kernstück des hypnotischen Verfahrens ist die Einpflanzung eines fremden Willens. Damit verbunden ist die Frage nach der Widerstandskraft des Individuums. Die Figuren, die sich in der Erzählung Cipolla widersetzen wollen, scheitern.

Am jungen Herrn aus Rom wird besonders anschaulich demonstriert, dass man dem Zauberer nicht ohne ein konkretes Widerstandskonzept widerstehen kann. So unterliegt »dieser Herr der Negativität seiner Kampfposition« (S. 91). Friederike Eigler gibt zu bedenken, Thomas Mann habe darauf verzichtet, die hypnotischen Kräfte Cipollas für dessen Publikum wie für den Leser durchschaubar zu machen, so dass ein konkretes Widerstandskonzept gar nicht erst entstehen könne. Für Eigler zeigt sich darin die repräsentative Zeitgenossenschaft Thomas Manns, der sich als geistiger Kritiker seiner Zeit im Grunde in einer ähnlich hilflosen Situation befunden habe wie der junge Römer. Dieses historische Phänomen, das Unvermögen, die Bedingungen für den Erfolg der Nationalsozialisten zu verstehen, sei in der Erzählung übersetzt in die Erzählhaltung (vgl. Eigler, S. 178).

Cipolla erklärt dem Giovanotto, »das Wollen und das Tun« (S. 44) sei zweierlei und folge jeweils anderen Gesetzen. In Freuds Begrifflichkeit würde das bloße »Tun« seine Motivation nicht aus dem ›Über-Ich‹, sondern aus dem ›Es‹, dem an Bedürfnisbefriedigung ausgerichteten Unbewussten, bezie-

hen. Demgemäß agiert der Giovanotto mit dem Herausstrecken seiner Zunge seine normalerweise verborgenen, auch sexuellen Impulse aus. Vom Zauberer provoziert und ermuntert, fallen bei ihm die Schranken zivilisierten Verhaltens.

An mehreren Textstellen wird die Wechselbeziehung von Zauberer und Publikum, von Führer und Masse zum Ausdruck gebracht, so etwa gleich zu Beginn der Vorstellung: »Das Publikum beobachtete ihn so scharf, wie es sich von ihm durchmustert sah.« (S. 41) Am deutlichsten aber wird diese Beziehung in einer Art von massenpsychologischem Exkurs, den Cipolla im Rahmen der »Gesellschaftsspiele« vorträgt:

Die Rollen schienen vertauscht, der Strom ging in umgekehrter Richtung, und der Künstler wies in immer fließender Rede ausdrücklich darauf hin. Der leidende, empfangende, der ausführende Teil, dessen Wille ausgeschaltet war, und der einen stummen in der Luft liegenden Gemeinschaftswillen vollführte, war nun er, der solange gewollt und befohlen hatte; aber er betonte, daß es auf eins hinauslaufe. Die Fähigkeit, sagte er, sich seiner selbst zu entäußern, zum Werkzeug zu werden, im unbedingtesten und vollkommensten Sinne zu gehorchen, sei nur die Kehrseite jener anderen, zu wollen und zu befehlen; es sei ein und dieselbe Fähigkeit; Befehlen und Gehorchen, sie bildeten zusammen nur ein Prinzip, eine unauflösliche Einheit; wer zu gehorchen wisse, der wisse auch zu befehlen, und ebenso umgekehrt; der eine Gedanke sei in dem anderen einbegriffen, wie Volk und Führer ineinander einbegriffen seien, aber die Leistung, die äußerst strenge und aufreibende Leistung, sei jedenfalls seine, des Führers und Veranstalters, in welchem der Wille Gehorsam, der Gehorsam Wille werde, dessen Person die Geburtsstätte beider sei, und der es also sehr schwer habe. (S. 70 f.)



Valentina Chico als Silvestra, Klaus Maria Brandauer als Cipolla und Pavel Greco als Mario in »Mario und der Zauberer« (1994).

Der Gedanke, dass »Volk und Führer ineinander einbegriffen« seien wie »Befehlen und Gehorchen«, bildet den Kern der Ideologie des Führerprinzips in diktatorischen Staaten. Führerwille und Massenstimmung befinden sich in einem Wechselbezug. Dies wird von Thomas Mann unmittelbar erzählend veranschaulicht. Le Bon erklärt in diesem Zusammenhang, sobald eine bestimmte Anzahl von Menschen zusammen sei, unterstellten sich diese unwillkürlich einem Oberhaupt, einem Führer. Sein Wille sei der Kern, um den sich die Anschauungen der zur Masse verschmolzenen Menschen bildeten. Die Menge der Menschen höre immer auf denjenigen, der über einen starken Willen verfüge und von dessen Worten eine große suggestive Kraft ausgehe.

Am deutlichsten wird der Verlust der rationalen Kontrolle, die das Individuum normalerweise ausübt, das wonnevolle Aufgehen in der Masse im Kollektivtanz, in der Tanzorgie am Schluss der Erzählung. Gleich der erste Steptänzer bietet »ein